



Schlüsseljahre

Zentrale Konstellationen der mittel- und osteuropäischen Geschichte

Festschrift für Helmut Altrichter
zum 65. Geburtstag

Geschichte

Franz Steiner Verlag

Matthias Stadelmann /
Lilia Antipow (Hg.)

Quellen und Studien

zur Geschichte

des östlichen Europa

Herausgegeben vom Verband

der Osteuropahistorikerinnen

und -historiker e.V.

Schlüsseljahre
Herausgegeben von Matthias Stadelmann
und Lilia Antipow

QUELLEN UND STUDIEN ZUR GESCHICHTE DES ÖSTLICHEN EUROPA

Begründet von Manfred Hellmann, weitergeführt von Erwin Oberländer,
Helmut Altrichter, Dittmar Dahmann und Ludwig Steindorff,
in Verbindung mit dem Vorstand des Verbandes der Osteuropahistorikerinnen
und -historiker e.V.

herausgegeben von Jan Kusber

Band 77

Schlüsseljahre

Zentrale Konstellationen der mittel-
und osteuropäischen Geschichte

Festschrift für Helmut Altrichter
zum 65. Geburtstag

Herausgegeben von
Matthias Stadelmann und Lilia Antipow

Unter Mitarbeit von Matthias Dornhuber



Franz Steiner Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Gerda Henkel Stiftung, Düsseldorf,
der Freunde und Förderer der Geschichtswissenschaft an der Universität Erlangen e.V.
und der Fritz und Maria Hofmann-Stiftung, Erlangen.

Umschlagabbildung:
Two gods together
istockphoto © Andrey Stepanov

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.

© 2011 Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Druck: AZ Druck und Datentechnik, Kempten

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-09813-7



FESTSCHRIFT
FÜR HELMUT ALTRICHTER
ZUM 65. GEBURTSTAG

TABULA GRATULATORIA

- Klaus Bade, *Berlin*
Philipp Balsiger, *Erlangen*
Anna Baum, *Uttenreuth*
Winfried Baumgart, *Mainz*
Ingrid Baumgärtner, *Kassel*
Ludwig Biewer, *Berlin*
Marianne Birthler, *Berlin*
Katrin Boeckh, *Regensburg*
Nada Boškowska, *Zürich*
Karsten Brüggemann, *Tallin*
Stefanie Buchhold, *Braunschweig*
Dittmar Dahmann, *Bonn*
Gunter Dehnert, *Eichstätt*
Boris Dreyer, *Erlangen*
Karl-Heinz Duchhardt, *Mainz*
Winfried Eberhard, *Leipzig*
Rainer Eckert, *Leipzig*
Birgit Emich, *Erlangen*
Elisabeth Erdmann, *Bubenreuth*
Elisabeth von Erdmann, *Bamberg*
Bernd Faulenbach, *Bochum*
Florian Filler, *Erlangen*
Patricia Flor, *Berlin*
Maximilian Forschner, *Erlangen*
Freunde und Förderer der Geschichtswissenschaft an der Universität
Erlangen-Nürnberg e.V.
Lothar Gall, *Wiesbaden*
Jörg Ganzenmüller, *Jena*
Erika Greber, *Erlangen*
Rolf Griebel, *München*
Karl-Dieter Gröske, *Erlangen*
Tanja Hackenberg, *Erlangen*
Gerhard Hammer, *Erlangen*
Hermann Hanschel,
Neunkirchen am Brand
Heiko Haumann, *Basel*
Wolfgang Heubisch, *München*
Günter Heydemann, *Leipzig*
Klaus Hildebrand, *Bonn*
Manfred Hildermeier, *Göttingen*
Christian Hillgruber, *Bonn*
Hans Günter Hockerts, *München*
Peter Högemann, *Erlangen*
Edgar Hösch, *München*
Hubertus Jahn, *Cambridge*
Gotthard Jasper, *Erlangen*
Stuart Jenks, *Erlangen*
Andreas Kappeler, *Wien*
Walter Koschmal, *Regensburg*
Ilse Krauß, *Erlangen*
Bernhard Kremer, *Erlangen*
Frank-Lothar Kroll, *Chemnitz*
Eberhard Kuhrt, *Berlin*
Jens Kulenkampff, *Erlangen*
Joachim Leisgang, *Nürnberg*
Hermann Adalbert Leskien, *München*
Otto Luchterhandt, *Lüneburg*
Peter März, *München*
Matthias Maser, *Erlangen*

Tabula Gratulatoria

Gilbert Merlio, <i>Paris</i>	Alois Schmidt, <i>München</i>
Rudolf Morsey, <i>Neustadt/Weinstraße</i>	Thomas Schöck, <i>Erlangen</i>
Eduard Mühle, <i>Warschau</i>	Günter Schödl, <i>Berlin</i>
Michael Müller, <i>Halle</i>	Auguste Schönlein, <i>Erlangen</i>
Thomas Nicklas, <i>Reims</i>	Gerhard Simon, <i>Köln</i>
Dirk Niefanger, <i>Erlangen</i>	Georges-Henri Soutou, <i>Paris</i>
Norbert Oettinger, <i>Erlangen</i>	Svitlana Stadelmann, <i>Sulzbach-Rosenberg</i>
Angela Pabst, <i>Erlangen</i>	Heidrun Stein-Kecks, <i>Erlangen</i>
Jörn Petrick, <i>Erlangen</i>	Ludwig Steindorff, <i>Kiel</i>
Bianka Pietrow-Ennker, <i>Konstanz</i>	Michael Stürmer, <i>Ebenhausen</i>
Harald Popp, <i>Erlangen</i>	Hans-Ulrich Thamer, <i>Havixbeck</i>
Joachim von Puttkamer, <i>Jena</i>	Ralf Urban, <i>Forchheim</i>
Marie-Luise Recker, <i>Frankfurt am Main</i>	Ernst Wawra, <i>Erlangen</i>
Wolfgang Reinhard, <i>Freiburg</i>	Stefan Weinfurter, <i>Heidelberg</i>
Rex Rexheuser, <i>Lüneburg</i>	Alfred Wendehorst, <i>Erlangen</i>
Gerhard A. Ritter, <i>Berlin</i>	Udo Wengst, <i>München</i>
Friedrich-Wilhelm Rothenpieler, <i>München</i>	Dietmar Willoweit, <i>Würzburg</i>
Hartmut Rüß, <i>Versmold</i>	Andreas Wirsching, <i>Augsburg</i>
Yuliya von Saal, <i>München</i>	Renate Wittern-Sterzel, <i>Erlangen</i>
Klaus G. Saur, <i>Berlin</i>	Thomas Wunsch, <i>Passau</i>
Rudolf Schlögl, <i>Konstanz</i>	Jürgen Zarusky, <i>München</i>
	Claudia Zrenner, <i>Erlangen</i>

INHALTSVERZEICHNIS

MATTHIAS STADELMANN	
Helmut Altrichter zum 65. Geburtstag	5
KLAUS HERBERS	
866 – Bulgarien zwischen Ost- und Westkirche.....	15
HELMUT NEUHAUS	
Die Goldene Bulle von 1356 in der Frühen Neuzeit	27
CARSTEN GOEHRKE	
1478 – Das Ende einer historischen Alternative für Russland	45
AXEL GOTTHARD	
1555 – Mitteleuropa findet seinen Religionsfrieden.....	65
WERNER K. BLESSING	
Ende und Aufbruch: Franken 1802.....	79
WOLFGANG WÜST	
1806 und das Ende des Alten Reiches – ein Schicksals- und Wendejahr in regionaler Perspektive?	101
NIKOLAUS KATZER	
Russland 1812 und 1825. Patriotismus – Religion – Revolution	117
GEORG SEIDERER	
Aufbruch in den Verfassungsstaat? Das Jahr 1859 als Schlüsseljahr der Habsburgermonarchie	141
BEATE FIESELER	
1863: „Was tun? Aus Erzählungen von neuen Menschen“ von Nikolaj Gavrilovič Černyševskij	155

GERTRUD PICKHAN	
„Aufstand der Vierzehn“.	
1863 als Schlüsseljahr für die bildende Kunst in Russland	171
MATTHIAS STADELMANN	
„Die Einladung der Gesellschaft“ und ihre Ausladung.	
1881 als Schicksalsjahr in Russlands politischer Geschichte	185
JAN KUSBER	
Das Jahr 1905 und das Zarenreich: Imperial und global	203
MALTE ROLF	
Revolution, Repression und Reform: 1905 im Königreich Polen	219
TRUDE MAURER	
Distanz und Selbstbehauptung: Die patriotischen Jubiläen des	
Studienjahres 1912/13 als Brennspeigel der Gesellschaftsgeschichte	
russischer Universitäten	233
IGOR' NARSKIJ	
Zehn Phänomene, die Russland 1917 erschütterten	255
SUSANNE SCHATTENBERG	
1918 – Die Neuerfindung der Diplomatie	
und die Friedensverhandlungen in Brest-Litovsk	273
DIETMAR NEUTATZ	
Der Wahlsieg der Sudetendeutschen Partei 1935	
und die Macht der Diskurse	293
JÖRG BABEROWSKI	
Das Beil überlebt seinen Herrn.	
Das Jahr 1937 und die Erinnerung an die stalinistische Diktatur.	313
ALEKSANDR ČUBAR'JAN	
Die Sowjetunion anno 1940: Erste Symptome der Ernüchterung	
oder „Wechsel der Wegzeichen“ in Theorie, Ideologie und Propaganda.....	329
LEONID LUKS	
Die UdSSR, Deutschland und der Westen im Schicksalsjahr 1941	351

EDUARD WINKLER	
Kriegswende und Friedensvisionen 1943: Antifaschismus und föderale Ideen für Europa und Jugoslawien.....	373
LILIA ANTIPOW	
A frozen „turning point“ 1945/46? Die UdSSR, der Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess und der Holocaust.....	387
THOMAS M. BOHN	
Die Abschottung der Städte im Jahre 1956: Sowjetische Geschichte als Urbanisierungsgeschichte.....	413
WALTHER L. BERNECKER	
Januar 1986: Spaniens Beitritt zu den Europäischen Gemeinschaften.....	423
KLAUS GESTWA	
Sicherheit in der Sowjetunion 1988/89. Perestrojka als missglückter Tanz auf dem zivilisatorischen Vulkan.....	449
HORST MÖLLER	
Epochenwechsel 1989/91	469
HARTMUT WEBER	
Digitales Archivgut als Ressource für Forschung und Lehre	481
Kurzbiographien der Autorinnen und Autoren	499
Verzeichnis ausgewählter Schriften des Jubilars.....	505

HELMUT ALTRICHTER ZUM 65. GEBURTSTAG

Matthias Stadelmann

Es war im Frühjahr 1991 in Erlangen. Nach zwei Semestern Musik-, Literatur- und Theaterwissenschaften hatte ein Student aus seinem latenten Bedauern, nicht das Fach Geschichte zum Gegenstand seines Studiums gemacht zu haben, Konsequenzen gezogen: Frisch prangte im Studienbuch der Stempel „Neuere und Neueste Geschichte“ als dasjenige Teilgebiet des alten „Dreifachmagisters“, zu dem sich der Student hingezogen fühlte. Fasziniert hatte er das mittels Kopierer „handgemachte“ kommentierte Vorlesungsverzeichnis durchgeblättert – und sich kaum entscheiden können zwischen den großen Themen der europäischen Neuzeit. Am Ende der Rubrik „Proseminare“ war er auf eine Veranstaltung gestoßen, die terminlich gut passte (bekanntermaßen ein nicht zu unterschätzendes Argument für studentische Entscheidungen), von deren Thema jedoch auch eine seltsame Faszination für den bis dato gedanklich zwischen Bismarck und Adenauer weilenden geschichtswissenschaftlichen Neuling ausging: „Die Kommunistische Internationale“. Dass der Student mit seiner Entscheidung für dieses Proseminar etwas vom Mainstream abgewichen war, wurde ihm sogleich deutlich, als man ihm erklärte, er könne sich dafür nicht im Institut für Geschichte (der „Kochstraße“ im studentischen Jargon) anmelden, sondern müsse einige Häuser weiter gehen, in die Bismarckstraße 12, an den Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte.

Aus den intimen Verhältnissen seines quantitativ überschaubaren Hauptstudienfachs, der Musikwissenschaft, war der Student es gewohnt, sich vorab persönlich für Lehrveranstaltungen anzumelden, so dass er beschloss, den Dozenten der „Kommunistischen Internationale“ in dessen Sprechstunde aufzusuchen, sich vorzustellen und einen ersten Eindruck zu gewinnen. Im ersten Stock der Bismarckstraße 12, in Räumlichkeiten eines sich wohltuend von manchem Betonkasten unterscheidenden Altbaus, traf der Student auf einen ernst und korrekt, durchaus „streng“ wirkenden Mann Anfang 50, mit modischer Brille, elegant gekleidet, der ihn mit einer offenen, zupackenden, auch bestimmten Art in sein geschmackvoll eingerichtetes Büro bat. So also sehen Historiker aus, dachte der Student, schließlich schien ihm der äußerlich-habituelle Unterschied zu Kapazitäten seiner anderen Studienfächer frappant. Schnell begriff der Student zudem, dass es im Fach Geschichte offensichtlich nicht üblich war, sich vor Proseminaren persönlich vorzustellen oder gar gleich ein bestimmtes Thema zu übernehmen – und dennoch verließ er das Dienstzimmer des Erlanger Ordinarius für Osteuropäische Geschichte mit dem guten Gefühl, nicht umsonst gekommen zu sein. Der Professor hatte dem Studenten einiges zu Seminar und Thema gesagt, zu den Erkenntniszielen und Fragestellungen, und dazu, welche Leistungen er sich von den

Teilnehmern vorstellte, wobei sehr deutlich wurde, dass man sich an den Freitagvormittagen im Seminar nicht zu kreativen Plauderstündchen treffen würde. Mehr als alles andere aber beeindruckte den Studenten wohl die Souveränität, mit der sein Gesprächspartner in jener kurzen ersten Begegnung aufgetreten war, die rhetorische Gewandtheit, die gedankliche Zielgerichtetheit und fachliche Strenge, die er an den Tag legte – Qualitäten, von denen sich die Teilnehmer des Proseminars im Sommersemester 1991 Woche für Woche und viele andere Studierende Semester für Semester überzeugen konnten oder – je nachdem – mussten.

Im Falle des erwähnten Studenten, der sich nun erlaubt, die Erzählperspektive zu wechseln, blieb es nicht bei jenem Proseminar zur Komintern. Helmut Altrichter wurde mein akademischer Lehrer, seine Veranstaltungen führten mich durch Grund- und Hauptstudium der Geschichte und brachten mich zur Entscheidung, Russisch zu lernen und Osteuropäische Geschichte als Studienhauptfach zu wählen. Helmut Altrichter betreute meine Magisterarbeit und wurde mein Doktorvater, er öffnete mir die Wissenschaft als Beruf und begutachtete meine Habilitationsschrift. An all diesen Stationen und auf allen Wegen, die zu ihnen führten, konnte ich nachhaltig von den Qualitäten meines Lehrers profitieren – seiner eminenten fachlichen Kompetenz; seinem breiten Horizont, der sich über weite Felder jenseits der Geschichtswissenschaften erstreckt; seiner strengen, disziplinierten Herangehensweise an alle Fragen und Aufgaben, die von bemerkenswerter methodischer Toleranz und Liberalität komplimentiert wird; seiner unerbittlichen Gedankenshärfe und seiner Fähigkeit, auf Themen und Thesen anderer so einzugehen, als wären es seine eigenen; seinem Faible für eine gepflegte, verständliche und dennoch anspruchsvolle Wissenschaftssprache mit literarischen Qualitäten; seinen vorzüglichen Umgangsformen, seiner unerschütterlichen Korrektheit und seinem nie geheuchelten Interesse anderen gegenüber; schließlich seiner persönlichen Souveränität, die professionelle Konzentration mit tiefgründiger Gelassenheit verschmelzen lässt. Auch über diese im weiteren Sinne „beruflichen“ Qualitäten hinaus empfand ich viele Züge Helmut Altrichters stets und bis heute als beeindruckend: seine profunde Kennerschaft von Literatur, Kunst und Musik; seine Fähigkeit, exquisite Speisen nicht nur zu genießen, sondern selbst zuzubereiten; sein feinsinniger Geschmack in allen schönen Dingen des Lebens, der sich nicht zuletzt in seiner herrlichen Nürnberger Stadtwohnung niederschlägt; sein exquisit bestückter Weinkeller; seine Leidenschaft für ausgesuchte Kleidung; überhaupt seine Sensibilität für alles Edle in dieser Welt, verbunden mit einer bemerkenswerten Großzügigkeit, andere an diesem Edlen teilhaben zu lassen.

Helmut Altrichter wurde am 7. November 1945 im mährischen Alt-Moletzin geboren. Die Umstände der Deutschenvertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg rissen die große Familie des früheren Brünner Gymnasialdirektors und späteren Mährischen Landesschulinspektors Dr. Anton Altrichter auseinander. Enkel Helmut verschlug es mit Mutter und Geschwistern – der Vater sollte erst Jahre später aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft heimkehren – zunächst nach Ober-, dann nach Mittelfranken, wo er auch zur Schule ging. Am humanistischen Melanchthon-Gymnasium zu Nürnberg legte Helmut Altrichter 1964 die Abiturprüfungen ab, im gleichen Jahr begann er an der Universität Erlangen sein Studium,

das die Fächer Germanistik, Geschichte, Politische Wissenschaft sowie das Russische umfasste und ihn auch an die Universität Wien führte. 1970 bestand er das Staatsexamen für das Lehramt in den Fächern Geschichte, Deutsch und Sozialkunde mit Auszeichnung. Ein Promotionsstudium in Erlangen schloss sich an, 1974 wurde Helmut Altrichter mit einer bei Karl-Heinz Ruffmann, dem Gründungsordinarius des Erlanger Lehrstuhls für Osteuropäische Geschichte, angefertigten Arbeit über „Konstitutionalismus und Imperialismus. Der Reichstag und die deutsch-russischen Beziehungen 1890 – 1914“ promoviert, einer dicht geschriebenen und materialreich fundierten Studie über den Reichstag in der Politik des Deutschen Kaiserreichs am russisch-außenpolitischen Beispiel, die bereits einen Grundzug des künftigen Altrichterschen Œuvres par excellence demonstrierte: Moden und Codeworte des Zeitgeistes zwar zu kennen, nicht aber als Zwangsautorität für das eigene Wirken zu internalisieren. Altrichters Befunde über Bedeutung und Integriertheit des Reichstages in der Regierungspolitik des Kaiserreichs führten beispielhaft vor, dass der genaue Blick auf die Geschichte manche emphatische These der historiographischen Meinungsführerschaft in neuem Licht erscheinen lässt.

Schon im Jahr zuvor, 1973, hatte Altrichters wissenschaftliche Karriere mit der Übernahme einer Assistentenstelle in Erlangen ihren Lauf genommen. Auf ihr erarbeitete er sich seine zweite große Qualifikationsschrift, „Die Bauern von Tver. Vom Leben auf dem russischen Dorfe zwischen Revolution und Kollektivierung“, mit der er sich 1982 habilitierte. Die mit dem Otto-Seel-Habilitationspreis der Erlanger Philosophischen Fakultäten ausgezeichnete, 1984 im Oldenbourg Verlag veröffentlichte Studie war bahnbrechend, ein Rezensent bezeichnete sie als „eines der originellsten und aussagekräftigsten Bücher, die [...] über die russische Geschichte des 20. Jahrhunderts geschrieben worden sind“.¹ Altrichter widmete sich einem Thema, um das sich bis dato niemand ernsthaft gekümmert hatte, das jedoch angesichts der russischen Sozial- und Wirtschaftsstrukturen von höchster Relevanz war – dem Alltag auf dem sowjetischen Dorf der 1920er Jahre. Unbeirrt von den Zwängen des damaligen wissenschaftlichen Zeitgeistes, der allzu oft Bauern und Landwirtschaft als uninteressant und in der Geschichtsmächtigkeit begrenzt wahrgenommen hat, gerade im Vergleich zu Arbeitern und Industrie, erschloss Altrichters Studie – in einer klaren und anschaulichen Sprache verfasst, ohne Abstriche in der Materialdichte zu machen – am gut gewählten Beispiel bäuerliche Lebenswelten der frühen Sowjetunion. Indem er den Blick vom Zentrum auf die Peripherie lenkte, von den revolutionären „Speerspitzen“ auf die – zahlenmäßig weit überlegenen – Kräfte der Beharrung, indem er nach den Schnittstellen von Politik und Idee mit dem realen Leben fragte, korrigierte er nicht nur manche gerne tradierte bolschewistische Selbstbeschreibung, sondern nahm partiell auch historiographische Tendenzen vorweg, die später, auch in der Osteuropäischen Geschichte, Triumphe feiern sollten – als Stichworte seien nur Regionalgeschichte, lebensweltliche und anthropologische Ansätze, Mikrohistorie, dichte

1 Carsten Goehrke, *Rezension zu Helmut Altrichter, Die Bauern von Tver*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, 1985, 33, S. 453-457, hier S. 456.

Beschreibung genannt. Dass Altrichter neue Betrachtungsweisen auf eine in der Historiographie keineswegs unterbelichtete Epoche entfalten konnte, ohne ein ausladendes theoretisch-methodologisches Rechtfertigungsgebäude zu errichten, indem er sich also auf das Aussagepotential des Quellenmaterials verließ, ist kennzeichnend für einen spezifischen empirischen Zugang zur Geschichte, der, gut informiert über methodologische Reflexionen, seine Kraft doch aus dem konkreten Gegenstand bezieht – und vielleicht gerade deshalb so eindruckliche Wirkung hinterlässt.

Diesen Prämissen eigener Arbeit entsprach Altrichters Grundhaltung gegenüber den Leistungen anderer: Er zeigte sich an allen neuen und laufenden Forschungen interessiert, wenn sie tatsächlichen Erkenntnisgewinn boten oder versprachen, sei dieser thematisch oder methodisch oder, im Idealfall, beides. Skeptisch und unbestechlich blieb er denjenigen gegenüber, die laut von ihrer singulären Innovativität tönnten, dabei mitunter kräftig auf die angebliche Ignoranz bisheriger Forschungsversuche einschlugen und am Ende doch oft nur den berühmten bekannten Wein in neu etikettierten Schläuchen feilboten. Selbst in einer stets auch als politisch verstandenen Sozialgeschichte etabliert, prüfte er ernsthaft und klug die Möglichkeiten und Perspektiven von kulturellen, linguistischen, räumlichen und anderen Wenden, gerade indem er sie zu seinen eigenen Vorstellungen und Konzepten in Beziehung setzte. Dabei ließ er sich gerne befruchten, jedoch nie zur apodiktischen Verabsolutierung jeweils gerade gepflegter Moden hinreißen. Viel wichtiger ist ihm da verwertbare Substanz, viel näher sind ihm da etwa Worte wie diejenigen über den Schutz vor Neuentdeckungen durch Literaturkenntnis (Hermann Heimpel) oder das häufig anzutreffende Bild von den Riesenschultern, auf denen man als Wissenschaftler nolens volens stehe. Übrigens führte gerade Altrichter immer wieder vor, dass durch solches Bewusstsein über die eigene Relativität weder wirkliche Neuentdeckungen ausgeschlossen sind noch die Möglichkeit, durch Werk und Wirken selbst zum „Riesen“ zu werden, der auch *seine* Schultern anderen zur Verfügung stellt, ohne dies immer öffentlichkeitswirksam und marktschreierisch zu verkünden. In schnelllebigen, von Oberflächen begeisterten Zeiten, in denen auch in Wissenschaft und Universität der Schein bisweilen wichtiger genommen wird als das Sein, mag eine solche Haltung als antiquiert und untauglich zur Erfüllung mancher hysterisch verabsolutierter Zeitgeistphänomene daherkommen. À la longue freilich haben Fundiertheit, Solidität und Qualität bislang doch ihre Überlegenheit demonstriert.

In diesem Sinne steht es für einen ganz typischen Zug Altrichters, dass er sich vor der Vollendung seiner Habilitationsschrift grundlegende Voraussetzungen seiner Betrachtung des Dorfes der 20er Jahre erarbeitet und in publizierter Form auch anderen zur Verfügung gestellt hat. Der Band „Staat und Revolution in Sowjetrußland 1917–1922/23“, 1981 erschienen bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, 1996 in ergänzter Fassung wiederaufgelegt, fasste die „Erträge der Forschung“ zu den Jahren von Revolution und Bürgerkrieg in systematischer Analyse zusammen. Nicht nur für Revolution und Bürgerkrieg, sondern für die gesamte politische, gesellschaftliche und ökonomische Entwicklung bis 1953 lieferten die beiden 1986/87 von Helmut Altrichter herausgegebenen dtv-Dokumentenbände

(Band 2 zusammen mit Heiko Haumann) „Die Sowjetunion. Von der Oktoberrevolution bis zu Stalins Tod“ Lehrenden, Studierenden und anderen Interessierten zuverlässige Quellengrundlagen in deutscher Übersetzung; dass das Digitalisierungszentrum der Bayerischen Staatsbibliothek heute beide Bände im Volltextmodus zur Verfügung stellt, weist darauf hin, welche hervorragenden Dienste Altrichters Quellensammlung nach wie vor zu leisten vermag. Auch die 1993 zum ersten Mal erschienene „Kleine Geschichte der Sowjetunion“ aus dem Beck Verlag demonstriert durch Wiederauflage (zum dritten Mal im Jahr 2007) die ungebrochene Leistungsfähigkeit dieser souveränen Zusammenfassung wesentlicher Wissensstände zu Sowjetstaat und -gesellschaft von 1917 bis 1991. Das brillant geschriebene, einem breiten Leserkreis gewidmete Buch wurde zu einem wahren Bestseller, längst nicht nur unter den Studenten, denen eine ebenso kompetente wie kurzweilige Einführung in Russlands Geschichte des 20. Jahrhunderts geschenkt wurde. Inzwischen war Helmut Altrichter nach „Wanderjahren“, die ihn zuerst als Lehrstuhlvertreter, dann als C3-Professor nach Augsburg sowie als Visiting Professor nach Pittsburgh geführt hatten, im Jahr 1990 als Ordinarius an die Erlanger Alma Mater zurückgekehrt.

Sein über 20-jähriges Wirken als Hochschullehrer an der Friedrich-Alexander-Universität kann nur als überaus fruchtbar bezeichnet werden. Innerhalb des Instituts für Geschichte etablierte er rasch seinen Lehrstuhl als Bastion anspruchsvoller Forschung und Lehre. Altrichter behandelte die großen Themen der osteuropäischen – insbesondere, aber längst nicht nur der russisch-sowjetischen – Geschichte vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, führte seine Hörer in die Zeit davor ein, stellte in vielen Seminaren Osteuropa vergleichend in Beziehung zu Mittel- und Westeuropa, vor allem auch zu Deutschland, und sorgte dafür, dass auch das Habsburgerreich auf gebührende Weise in der Erlanger Lehre vertreten war. Thematisch-methodisch war Altrichter in seinen Veranstaltungen seit jeher breit aufgestellt und gab neben der Politik- und Gesellschaftsgeschichte auch früh schon kulturgeschichtlichen Ansätzen Raum. Erlanger Forschungen gab er zusammen mit Helmut Neuhaus als Herausgeber der Erlanger Studien zur Geschichte ein eigenes Publikationsforum, den Geschichtslehrern aus dem nordbayerischen Raum als Mitkoordinator des „Erlanger Kontaktstudiums“ gerne genutzte Kommunikationsmöglichkeiten mit der Wissenschaft im Rahmen von Fachtagungen. Ähnlich engagiert und vielseitig präsentierte sich Altrichter auch in der akademischen Selbstverwaltung, ob als Mitglied des Vorstands des Instituts (heute: Departments) für Geschichte, ob als Mitglied von Fakultätsrat und Fakultätsvorstand, ob als Dekan der Philosophischen Fakultät I oder als Prodekan für Forschungsangelegenheiten: Nie musste man ihn lange bitten, Verantwortung zu übernehmen. Schnell gewann er den Ruf eines interessierten, kompetenten Gesprächspartners in allen Fragen und Problemen akademischer Selbstverwaltung, dem freilich auch das Wörtchen „Nein“ nicht unbekannt war und der Konflikte zwar nie suchte, aber auch nie scheute, wenn er Fehlentwicklungen zu erkennen glaubte.

Nichts macht den großen Respekt, den Altrichter sich als Wissenschaftler, aber auch als Kommunikator und Administrator im Forschungsbereich erworben

hat, so deutlich wie die Vielzahl an auswärtigen Verpflichtungen, die an ihn herangetragen und von ihm fast nie abschlägig beschieden wurden. Nur einige Stationen seien genannt: Zwischen 1993 und 1999 amtierte er als Vorsitzender des Verbandes der Osteuropahistoriker, seit 1993 ist er Mitherausgeber der renommierten Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, seit 2008 auch der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. Seit vielen Jahren engagiert sich Altrichter als Mitglied bzw. Vorsitzender wissenschaftlicher Beiräte etwa des Instituts für Zeitgeschichte, des Geisteswissenschaftlichen Zentrums für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig, des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung in Dresden oder des Deutschen Historischen Instituts Moskau. Vorher hatte er sich in gleicher Funktion auch für das Herder-Institut in Marburg sowie das Deutsche Historische Institut in Warschau eingesetzt; seit 2003 wirkt er in der Wissenschaftlichen Leitung der „Dokumente zur Deutschlandpolitik“. Die zahlreichen weiteren ehrenamtlichen Verpflichtungen und Engagements in Kommissionen und Gutachtergruppen aufzuzählen würde den Rahmen sprengen, als Beispiel hervorzuheben sind sicherlich seine enge Kooperation mit der Gerda Henkel Stiftung sowie die Funktionen, die Altrichter in Gremien der Deutschen Forschungsgemeinschaft über viele Jahre hinweg wahrgenommen hat – als Mitglied des Bibliotheksausschusses sowie der Unterausschüsse „Erschließung von Spezialbeständen“, „Dokumentenlieferung“, „Retrospektive Digitalisierung“ sowie „Elektronisches Publizieren“. All diese Thematiken demonstrieren nicht nur, dass Altrichter stets offene Augen für die Neuentwicklung der datenverarbeitenden Technik und ihr Nutzungspotential für die Wissenschaften hatte, sondern auch seine multilaterale Anschlussfähigkeit in fachinternen und -übergreifenden Diskursen.

Solche Anschlussfähigkeit bewies Altrichter – natürlich, möchte man sagen – auch in einer von ihm während seiner Zeit als Stipendiat des Historischen Kollegs (2001/2002) in der Münchner Kaulbach-Villa veranstalteten internationalen Tagung zur „Geschichte im Transformationsprozess Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas“ (Juni 2002), aus welcher der Band „GegenErinnerung. Geschichte als politisches Argument“ als 61. Band der Schriften des Historischen Kollegs hervorging. In selten erreichter regionaler Breite, von Estland bis Moldawien, behandeln die versammelten Autoren, allesamt einschlägige Kenner ihrer Thematik, die Fragen und Probleme der historischen Diskurse nach den großen Umbrüchen in Osteuropa von 1989/90. Es entstand unter Altrichters Herausgeberschaft ein „unentbehrliches Referenzwerk [...] für jeden, der sich über die Rolle der Geschichte und der Geschichtswissenschaft in den osteuropäischen Transformationsländern informieren will“.² Andere von Helmut Altrichter (mit-) herausgegebene Sammelbände leisten kaum weniger wichtige Beiträge zur originellen, multiperspektivischen Annäherung an zentrale historische Strukturen: „Bilder erzählen Geschichte“ (1995), „Das Ende von Großreichen“ (1996, zusammen mit Helmut

2 Leonid Luks, *Rezension zu Helmut Altrichter, GegenErinnerung. Geschichte als politisches Argument*, in: *Sehepunkte. Rezensionjournal für die Geschichtswissenschaften*, 2007, 7, <http://www.sehepunkte.de/2007/11/10965.html>.

Neuhaus), „Persönlichkeit und Geschichte“ (1997), „Mythen in der Geschichte“ (2004, zusammen mit Klaus Herbers und Helmut Neuhaus) u.a.

Ein „Sammelwerk“ ganz anderer Art, im modernen digitalen Format, stellt die seit 2001 aufgebaute, vom Bundesministerium des Inneren finanzierte, auf multilateraler Kooperation ruhende Quellenedition „100(0) Schlüsseldokumente zur russisch-sowjetischen Geschichte im Internet“, seit 2004 komplimentiert durch die „100(0) Schlüsseldokumente zur deutschen Geschichte im Internet“, dar. Sie ist letztlich ein konkretes Ergebnis von Altrichters seit 1997 bestehender Mitgliedschaft in der hochkarätig besetzten „Gemeinsamen Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen“, in welcher er sich mit der für ihn typischen Mischung aus Freundlichkeit, Überzeugungswillen und Hartnäckigkeit für die Belange der Geschichtswissenschaftler hüben wie drüben einsetzt. Die Erstellung einer weltweit, „rund um die Uhr“ verfügbaren Arbeitsgrundlage für Forscher, Lehrende, Studierende und andere Interessenten ist sichtbarer Beleg dafür, dass Altrichter kommissionäre Diskurse nie als Selbstzweck verstanden hat. Auf dem Server der Bayerischen Staatsbibliothek stehen nun Dokumenteinheiten zur Verfügung, die nicht nur Faksimile und zweisprachigen Volltext beinhalten, sondern auch eine kurze Einführung durch ausgewiesene Experten, in welcher das Dokument in seine historische Zusammenhänge eingeordnet und seine Bedeutung erläutert wird.

Letzteres ist kennzeichnend für Altrichters kompromisslos vertretene Haltung, dass historische Relevanz stets begründet werden muss. Dahinter steht die Auffassung, dass Geschichte nicht einfach existiert, sondern „gemacht“ wird. Geschichte wird gemacht, indem Historiker die Vergangenheit untersuchen und analysieren, damit zugleich gliedern und strukturieren, auf dieser Grundlage schließlich kommunizieren und tradieren. Geschichtswissenschaftler stellen aus der Vergangenheit Zusammenhänge her und machen diese verständlich. Von einer unterschiedslosen Gleichwertigkeit aller Geschichte kann dabei sinnvollerweise keine Rede sein: Historiker müssen, so ein Altrichtersches Credo, zwischen Wichtigem und weniger Wichtigem scheiden, Einschneidendes von Eingefahrenem trennen, um so im Spannungsfeld von Kontinuität und Wandel, im Koordinatensystem von Chronologie und Systematik die Relevanz und Dynamik der vergangenen Geschehnisse zu erfassen. Nicht exakt in diesen Worten, wohl aber in diesem Geist vertritt Altrichter seine Profession. Sowohl Forschungen und Publikationen wie auch Lehrveranstaltungen sind von dem konkreten, zielsicheren Wollen bestimmt, sich die Vergangenheit im intellektuellen Sinne untertan zu machen, nicht um sie zurechtzubiegen oder nach eigener Ideologie entstehen zu lassen, sondern um in der unendlichen Flut menschlicher Vergangenheit relevante Sinnstiftung zu generieren. Die Erkenntnis einschneidender Momente, epochaler Konstellationen und zentraler Problemstellungen ist hierzu unabdingbare Voraussetzung.

In zwei seiner jüngsten großen Opera hat sich Helmut Altrichter explizit Schicksalsjahren der Geschichte gewidmet: 1917 markiert das Ende des russischen Kaiserreiches und den Beginn des sozialistischen Experiments, dessen staatlich-institutionalisierte Konsequenz als Sowjetunion die Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts mitprägen sollte; 1989 beschreibt das Ende jenes Experiments,

als sowjetische Politik und Gesellschaft – teils nolens, teils volens – die Auflösung des eigenen Imperiums betrieben. Mit den beiden Publikationen „Rußland 1917. Ein Land auf der Suche nach sich selbst“ (erschienen 1997) und „Russland 1989. Der Untergang des sowjetischen Imperiums“ (erschienen 2009) umrahmt Altrichter durch jene Schlüsseljahre den Bereich der Vergangenheit, der – bei aller Vielseitigkeit und Breite, wovon das diesem Band beigefügte Schriftenverzeichnis eindrucksvolles Zeugnis ablegt – doch das Kernstück seiner eigenen geschichtswissenschaftlichen Identität ausmacht: die politisch-gesellschaftlichen Entwicklungen der Sowjetunion von ihrer Entstehung bis zu ihrem Untergang.

Die in den Monographien zu 1917 und 1989 zum Ausdruck gelangende Konzentration auf einschneidende Konstellationen der russischen und europäischen Geschichte aufgreifend haben Lilia Antipow und ich uns entschieden, anlässlich Helmut Altrichters ganz persönlichem „Schlüsseljahr“ 2010 eine – viel zu knapp geratene – Auswahl von Kollegen des Jubilars zu bitten, jeweils ein Schlüsseljahr bzw. eine Schlüsselkonstellation aus dem eigenen Fachgebiet kurz und prägnant vorzustellen. Dabei haben wir, was Zeit und Thematik, aber auch Stil und Charakter der Beiträge angeht, bewusst so wenige Vorgaben wie möglich gemacht. So wie bei einer Geburtstagsfeier jedem Gast die Auswahl seines Präsensts frei überlassen ist (und der Beschenkte sich ja in aller Regel freut, wenn er zu seinem Festtag nicht nur 25 ähnliche Krawatten bekommt), sollte auch bei diesem „Sammelgeschenk“ an Helmut Altrichter den Ideen und Vorstellungen der Mitwirkenden keine Einschränkungen auferlegt werden. Ob materialreiche Analyse, kreativer Essay oder die Synthese aus beidem, ob klassisches Schicksalsjahr oder Bedeutsames abseits bekannter Pfade, ob lange beackertes Forschungsfeld oder persönlich-wissenschaftliches Neuland, ob Ost- oder Westeuropa, ob Mittelalter oder Neuzeit – jeder sollte seinen Beitrag zu Ehren des Jubilars nach eigenem Gutdünken, nach eigener Kompetenz, in seinem eigenen Stil gestalten. Einzige Bedingung war das Kriterium der Relevanz einer historischen Konstellation bzw. Entwicklung. Wir meinen, dass der entstandene Band eine in ihrer Diversität überaus anregende Folge ganz unterschiedlicher zentraler Konstellationen der europäischen Geschichte vereinigt und auf diese Weise gleichermaßen historisches Lesebuch auf internationalem Forschungsniveau und Querschnitt aktueller Erkenntnisinteressen in der Historie geworden ist. Dass dabei einerseits eine starke Erlangen-Nürnberger „Autorenfraktion“ vertreten ist, andererseits in thematischer Hinsicht der osteuropäische Bereich dominiert, entspricht dem Zuschnitt des Bandes auf den Jubilar. Selbstverständlich kann eine Festschrift nur eine kleine Auswahl derjenigen vereinen, die sich mit Helmut Altrichter auf ihre jeweils spezielle, persönliche Weise verbunden fühlen, weshalb wir ausdrücklich auf die Tabula gratulatoria verweisen möchten, die über das Inhaltsverzeichnis hinaus einen umfassenden Eindruck von der Wertschätzung vermittelt, die sich der Jubilar erworben hat.

Als Mitherausgeber dieser Festschrift habe ich vielen zu danken: Allen Gratulanten, insbesondere natürlich den Autoren, die sich trotz vielfältiger anderweitiger Verpflichtungen in der Lage sahen, innerhalb knapp bemessener Fristen ihre Beiträge zu liefern; Professor Jan Kusber und dem Vorstand des Verbandes der

Osteuropahistorikerinnen und -historiker sowie dem Franz Steiner Verlag, uns gegenüber vertreten durch Frau Katharina Stüdemann, für die Aufnahme des Bandes in die „Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa“; der *Gerda Henkel Stiftung*, Düsseldorf, den *Freunden und Förderern der Geschichtswissenschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg e.V.* sowie der *Fritz und Maria Hofmann-Stiftung Erlangen* für die großzügige Unterstützung bei den Druckkosten. Ein besonderer Dank gilt selbstverständlich meiner Mitherausgeberin Lilia Antipow. Wir haben uns die redaktionelle Betreuung der Autoren redlich aufgeteilt und alle mit der Publikation zusammenhängenden Fragen in angenehmer kollegialer Kooperation gemeinsam entschieden. Hervorragend unterstützt wurden wir in allen technisch-formalen Fragen und weit darüber hinaus von Herrn Matthias Dornhuber (Erlangen). Herzlich gedankt sei ebenso zwei weiteren aufmerksamen, spürbar germanistisch bewanderten Lesern der Korrektur- und Formatierungsphase, Frau Tanja Christina Hackenberg und Herrn Florian Filler (jeweils Erlangen). Am Ende freilich will ich – und da spreche ich gerne im Namen aller Gratulanten – Helmut Altrichter danken für all jene Anregungen und Erfahrungen, die er jeder und jedem von uns bei unterschiedlichsten Anlässen und Gelegenheiten gegeben hat, für all das, was er nicht nur der Osteuropaforschung und der historischen Disziplin, sondern auch der Wissenschaftskultur geschenkt hat. In diesem Sinne haben wir alle nur einen Wunsch: *Multos ad annos!*

866 – BULGARIEN ZWISCHEN OST- UND WESTKIRCHE

Klaus Herbers

„Sed nobis valde absonum est et adhuc frivolum sonat, quod dicitur“, es klinge ihm misstönend und nichtssagend oder albern, so schreibt Papst Nikolaus I. in seinem wohl im November 866 entsandten Lehrschreiben an die Bulgaren über einige Formen religiöser Gebräuche bei den Griechen.¹ Diese Schrift mit 106 Kapiteln gehört zu den wenigen Zeugnissen päpstlicher Korrespondenz im frühen Mittelalter, die auf Unterschiede in Glaubensfragen zwischen Ost- und Westkirche ausführlich einging. Sie entstand, als der zum Christentum konvertierte Großfürst Boris-Michael in einer Entscheidung zwischen Ost- und Westkirche, zwischen Rom und Byzanz stand. Boris hatte sich 864 taufen lassen und hatte erst griechische und wenig später auch römische Glaubensboten ins Land gerufen; kurzfristig war sogar das ostfränkische Reich unter Ludwig dem Deutschen in diesen Prozess involviert. Ist die aus Bulgarien angeforderte Schrift damit ein Zeugnis dafür, dass Boris-Michael bei den Entscheidungen für ein Christentum westlicher oder östlicher Prägung bewusst Inhalte und theologische Fragen in den Blick nehmen wollte? Welche Rolle spielte das Schreiben überhaupt? Jedenfalls orientierte sich Boris-Michael wenig später zum Patriarchat von Konstantinopel; spätestens bei den Verhandlungen 869 war die Entscheidung für das östliche Christentum gefallen.²

Wurden religiöse und damit auch kulturelle Prägungen durch kurze Entscheidungsmomente bestimmt und damit auch die in der Folge möglichen oder nicht möglichen Weichenstellungen für transkulturelle Entwicklungen? Welche Hinter-

- 1 Ernst Perels (Hg.), *Nicolai I. papae epistolae*, in: *Monumenta Germaniae Historica Epistolae*, Bd. VI, Berlin 1925, Nachdruck 1995, S. 257–690, das Lehrschreiben in: ebd., S. 568–600, Nr. 99; vgl. künftig auch die Belege bei Johann Friedrich Böhmer / Klaus Herbers, *Die Regesten des Kaiserreiches unter den Karolingern 751–918 (926/962)*, Bd. 4, *Papstregesten 800–911*, Teil 2, Lieferung 2 (858–867), Köln (im Druck) (= Regesta Imperii, 1), zum 13. November 866 mit weiteren Editionen und Erläuterungen. Ich danke Markus Schütz und Christine Avram (beide Erlangen) für die Hilfe bei der Vorbereitung des Beitrags.
- 2 Vgl. hierzu: Daniel Stiernon, *Konstantinopel*, Bd. IV, Mainz 1975 (= Geschichte der ökumenischen Konzilien, 5), französische Originalausgabe: ders., *Constantinople IV*, Paris 1967, dort auch die Texte im Anhang S. 289–341; kurze Bestandsaufnahme bei Hans-Georg Thümmel, *Die Konstantinopeler Konzilien des 9. Jahrhunderts: Eine Übersicht*, in: *Annuaire Historiae Conciliorum*, 2005, 37, S. 437–458, zu den Ereignissen von 869/870: ebd., S. 451–456 und kurz hierzu auch: Klaus Herbers, *Rom und Byzanz im Konflikt. Die Jahre 869/870 in der Perspektive der Hadriansvita*, in: ders. / Wilfried Hartmann (Hg.), *Die Faszination der Papstgeschichte. Neue Zugänge zum frühen und hohen Mittelalter*, Köln 2008 (= Beihefte zu J. F. Böhmer, *Regesta Imperii*, 28), S. 55–69, hier S. 62f.

gründe bestimmten die Entscheidungen und wie wirkten solche kurzfristigen Ereignisse und Entscheidungen durch die Erinnerung?

Der Jubilar hat vor nicht allzu langer Zeit einen Band mit dem Titel „Gegen-Erinnerung“ herausgegeben³ und damit die jeweils prägende Kraft verschiedener Erinnerungsbestände unterstrichen, die ihrerseits vielfältigen Verformungsprozessen unterliegen.⁴ Ein Blick auf verschiedene Quellenbestände in unterschiedlichem Umfeld – im Falle Bulgariens wären dies Rom, Byzanz und Bulgarien selbst – könnte es ermöglichen, Ausgangspunkte für die verschiedenen Erinnerungen zu sichern. Eine eigenständige bulgarische Überlieferung ist jedoch nicht (mehr?) vorhanden; deshalb bleibt die Untersuchung weitgehend auf Byzanz und Rom (mit einem Seitenblick auf Ostfranken) beschränkt, wobei die römische Perspektive im Folgenden dominiert und in einem Dreischritt von den Ereignissen und Befunden über die Hintergründe zu den Konsequenzen und Erinnerungen übergeleitet wird.

1. EREIGNISSE UND BEFUNDE

Wie kam es zu dem Lehrschreiben, das vielfach als zentrales Zeugnis in den Blick gerückt worden ist?⁵ Ebenso wichtig wie der oft in den Vordergrund gestellte pastorale Aspekt ist seine Bedeutung für die christliche Frühgeschichte Bulgariens; und in diesem Zusammenhang hat sich die Forschung mit den päpstlichen Zeugnissen auseinandergesetzt. Die Mediävistik in der DDR war daran nicht unmaßgeblich beteiligt, konnte sie hier doch jenseits von vorgegebenen Geschichtstheorien Quellen der Kirchengeschichte im slawischen Raum bearbeiten.⁶

Das Lehrschreiben thematisiert zahlreiche Vorschriften und Riten, die in der griechischen Kirche abweichend von der römischen praktiziert wurden. Daher wurde immer schon nach der brisanten Polemik des Papstes gegenüber den Griechen gefragt, denn gerade in dieser Zeit stand Rom des sogenannten photianischen Schismas wegen in einem tiefgreifenden Konflikt mit Byzanz.⁷

- 3 Helmut Altrichter (Hg.), *GegenErinnerung. Geschichte als politisches Argument im Transformationsprozeß Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas*, München 2006 (= Schriften des Historischen Kollegs, 61).
- 4 Johannes Fried, *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik*, München 2004.
- 5 Lothar Heiser, *Die Responsa ad consulta Bulgarorum des Papstes Nikolaus I. (858–867). Ein Zeugnis päpstlicher Hirten Sorge und ein Dokument unterschiedlicher Entwicklungen in den Kirchen von Rom und Konstantinopel*, Trier 1979 (= Trierer Theologische Studien, 36).
- 6 Vgl. vor allem: Hans-Dieter Döpman, *Die Bedeutung Bulgariens für die Trennung der östlichen und der westlichen Christenheit. Ein Beitrag zur Geschichte des Photianischen Schismas*, Berlin (O.) 1965; ders., *Zum Streit zwischen Rom und Byzanz um die Christianisierung Bulgariens*, in: *Paleobulgaria*, 1981, 5, H. 1, S. 62–73.
- 7 Vgl. hierzu die zusammenfassenden Bemerkungen von Klaus Herbers: *Papst Nikolaus und Patriarch Photios. Das Bild des byzantinischen Gegners in lateinischen Quellen*, in: Odilo Engels / Peter Schreiner (Hg.), *Die Begegnung des Westens mit dem Osten*, Sigmaringen 1993, S. 51–74, hier S. 53f., 69ff. Vgl. zum photianischen Schisma den klassischen Überblick

Papst Nikolaus I. (858–867) scheint zunächst keine Initiative entfaltet zu haben, um römische Glaubensboten nach Bulgarien zu entsenden, denn die Bemühungen des ostfränkischen Königs Ludwig des Deutschen (843–876), der sich schon missionarisch um das Großmährische Reich gekümmert hatte, begleitete er etwa Ende Mai/Anfang Juni 864 mit seinen besten Wünschen.⁸ Allerdings scheint die ostfränkische Mission nicht so richtig in Gang gekommen zu sein. Im Jahr 866 wandte sich der Bulgarenfürst Boris nochmals an das ostfränkische Reich; eine Gesandtschaft erschien in Regensburg, und Ermenrich von Passau scheint wohl an der Spitze einer kleinen Gruppe von Missionaren nach Osten aufgebrochen zu sein, die bei ihrer Ankunft aber auf päpstliche Glaubensboten trafen und wieder zurückkehrten.⁹ Gleichzeitig wandte sich Boris aber an den Papst mit Geschenken und Anfragen sowie der Bitte um Missionare.¹⁰

Der halboffizielle „*Liber pontificalis*“ erwähnt das Gesuch des Bulgarenfürsten als einen Beleg für göttliche Zeichen und Wunder – die Worte *signum* und *miraculum* werden mehrfach verwendet –, und Nikolaus sei darüber der Freude voll gewesen.¹¹ Daraufhin entsandte der Papst Paul von Populonia und Formosus

von František Dvornik: ders., *The Photian Schism. History and Legend*, Cambridge 1948, Nachdruck 1970.

- 8 Wilfried Hartmann, *Ludwig der Deutsche*, Darmstadt 2002, S. 119, 211f. Zu den Quellen vgl. unter anderem: Johann Friedrich Böhmer / Engelbert Mühlbacher, *Regesta Imperii*, Bd. I, *Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern 751–918*, vollendet von Johann Lechner, Innsbruck 1908, Nachdruck 1966, Nr. 1454a; Egon Boshof, *Die Regesten der Bischöfe von Passau*, Bd. 1, 731–1206, München 1992, Nr. 35, Nr. 140; künftig: Böhmer / Herbers, *Papstregesten*, zu 21. Mai – Anfang Juni 864.
- 9 Hartmann, *Ludwig*, S. 11; vgl. daneben auch Egon Boshof, *Das ostfränkische Reich und die Slawenmission im 9. Jahrhundert: die Rolle Passaus*, in: Dieter R. Bauer / Rudolf Hiestand / Brigitte Kasten / Sönke Lorenz (Hg.), *Mönchtum – Kirche – Herrschaft 750–1050. Festschrift Josef Semmler*, Sigmaringen 1998, S. 51–76, hier S. 66f.
- 10 Die verschiedenen Quellennotizen ansatzweise bei: Philipp Jaffé, *Regesta pontificum Romanorum*, Editionem secundam correctam et auctam auspiciis Gulielmi Wattenbach curaverunt Samuel Loewenfeld, Ferdinand Kaltenbrunner, Paul Ewald, Bd. 1, Leipzig 1885, Nachdruck 1956, S. 358, und vollständiger künftig bei Böhmer / Herbers, *Papstregesten*, zu August 866 und zu Mitte August – Dezember 866.
- 11 *Liber Pontificalis*, hg. von Louis Duchesne, Bd. II, Paris 1892, S. 164: „Interea, meritis beatissimi huius in orbe prorsus exuberantibus, operante potentia summi Dei, qui cotidie suos per famulos *signa et mirabilia* [meine Hervorhebung] magna facit, rex Bulgarum christianitatis et fidei sanctae doctrinas agnoscens meruit baptizari, et qui prius creaturae serviens seviebat crudelitate, huius temporibus Creatori colla submittens ampla cepit religione vivere magnaue usus est pietate. Tunc ad hunc catholicum et vere presulem orthodoxum legatos suos mense augusto, indictione XIII, destinavit, donaque non parva tam sanctis locis quam eidem summo pontifici contulit, suggerens eius apostolatu quid se facere salubrius oporteret, vel quid erga reliquum Vulgaricum adhuc baptismo sacro carentem populum, ut fidei sacramenta perficeret, agi deberet. Quod beatissimus audiens papa, magna repletus laetitia, laudes Christo reddidit amplas et cum omni sibi divinitus commissa aecclesia gratulans, infinita preconia Deo nostro qui novissimis his temporibus tantum fecit *miraculum* [meine Hervorhebung] devota mente, supplicii queque voce resolvit.“

von Porto zur Predigt nach Bulgarien.¹² Weitere Gesandte nach Konstantinopel wurden aber an den *fines Vulgariae* festgehalten, genauer: gefangen gesetzt und mussten nach 40 Tagen wieder umkehren.¹³ Der Bulgarenherrscher nahm die päpstlichen Glaubensboten freundlich auf; diese missionierten erfolgreich den päpstlichen Aufträgen entsprechend, taufte und machten mit den christlichen Riten vertraut; schließlich habe der Bulgarenfürst darum gebeten, dass ihm Formosus als Erzbischof gegeben und eine erneute Legation nach Rom gesandt würde.¹⁴ Papst Nikolaus empfing die vom bulgarischen König geschickten Boten und beauftragte wunschgemäß Priester zur weiteren Missionierung in Bulgarien, darunter die Bischöfe Dominikus von Trevi und Grimoald von Bomarzo. Weiterhin schlug er vor, von diesen Priestern einen zum Erzbischof zu erwählen und zur Weihe nach Rom zu senden, weil der von Boris zum Erzbischof erbetene Formosus sein Bistum (Porto) nicht aufgeben dürfe.¹⁵

Jedoch überschlugen sich die Ereignisse, vor allem in Konstantinopel. Dort wurde Kaiser Michael III. am 23./24. September 867 ermordet,¹⁶ Patriarch Photios fast gleichzeitig gestürzt und vertrieben.¹⁷ Zuvor hatte jedoch noch ein Konzil stattgefunden, das den Konflikt zwischen Rom und Byzanz über die in Rom ange-

12 Ebd.: „statuens hosque sacris monitis mellifluis atque doctrinis instruens, ad predicandam gentem illam eos ire decrevit.“

13 Ebd., S. 165: „Sed et idem imperator legatis regis Vulgarum ita fertur dixisse: „Nisi per Vulgarum missi sedis apostolicae venissent, nec faciem meam nec Romam diebus vitae suae viderent.“ Illi vero per XL dies illic residentes, ut cognoverunt quia hoc imperator Grecorum fieri iusserat [...].“

14 Ebd., S. 165: „Gloriosus autem Vulgarum rex fidei tanta cepit flagrare monitis huius pii patris illectus constantia, ut omnes a suo regno polens alienigenas, prefatorum apostolicorum solummodo predicatione usus missorum, pascuis vite aeternae iugiter refici nempe decreverit, unumque ex his, Formosum, vita et moribus episcopum, sibi dari archiepiscopum expetiverit.“

15 Ebd., S. 165: „Tunc iterum legatos suos Romam direxit, et inter alia beatissimo papae id ipsum suggerens, ab eius sanctitate pro instructione gentis illius presbiteros postulavit. Ipse vero talibus papa compertis, valde gavisus est, et infinitas Deo laudes rependens, non pauci numeri coram se probavit presbiteros, et quos dignos repperit predicationis gratia Vulgarum direxit. Cum quibus Dominicum Trivensem et Grimaldum Polimartiensem episcopos destinavit; ut quia ipsum Formosum episcopum plebem dimittere sibi creditam non oportebat, ex his presbiteris ad archiepiscopatum qui dignus inveniretur in nomine Domini tandem eligeretur et sedi consecrandus apostolicae mitteretur“; vgl. Stiernon, *Konstantinopel*, Bd. IV, S. 70; zum kirchenrechtlichen Problem des Bistumswechsels: Sebastian Scholz, *Transmigration und Translation. Studien zum Bistumswechsel der Bischöfe von der Spätantike bis zum hohen Mittelalter*, Köln 1992 (= Kölner historische Abhandlungen, 37), S. 216; Klaus Herbers, *Päpstliche Autorität und päpstliche Entscheidungen an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert*, in: Wilfried Hartmann (Hg.), *Recht und Gericht in Kirche und Welt um 900*, München 2007 (= Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, 69), S. 7–30, hier S. 18.

16 Franz Dölger, *Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches von 565–1453*, 1. Teil, *Regesten von 565–1025*, München 1924 (= Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit, Reihe A, Abt. 1), S. 54, 57.

17 Vgl. Venance Grumel / Jean Darrouzès, *Les registres des actes du Patriarcat de Constantinople*, Bd. I, 2, *Regestes de 715 à 1043*; ebd., Bd. I, 3, *Regestes de 1043 à 1206*, Paris 1989 (= Le patriarcat Byzantin, Sér. 1), Nr. 526.

fochtene Erhebung des Patriarchen Photios behandelte. Die Konzilsversammlung fasste sogar den Beschluss, den Papst Nikolaus I. abzusetzen.¹⁸ Angesichts dieser Zuspitzung war der Papst zum umfassenden Kampf bereit, der neben den konkurrierenden Interessen mit Byzanz in Süditalien auch den Einfluss auf Bulgarien betraf. In einem wichtigen Brief an Erzbischof Hinkmar von Reims und den westfränkischen Episkopat rief Papst Nikolaus I. kurz vor seinem Tod am 23. Oktober 867 dazu auf, gegen die Griechen einzuschreiten. Der baldige Tod des Papstes und neue Entwicklungen ließen aber die Bulgaren auf die Seite von Byzanz schwenken – nach 867 zeichnet sich die Entwicklung ab, die dann 869 auf dem schon genannten Konzil von Konstantinopel bekräftigt wurde.¹⁹

2. HINTERGRÜNDE

War das Ringen des Westens um Bulgarien nur ein kurzes, zum Scheitern verurteiltes Intermezzo? Im Ergebnis ja, aber es fragt sich, ob dabei das Lehrschreiben des Papstes eine entscheidende Rolle gespielt hat. Liest man die 106 Kapitel aufmerksam, so scheinen sie von theologisch und kanonistisch gebildeten Helfern des Papstes, vielleicht sogar allein von Anastasius Bibliothecarius,²⁰ verfasst worden zu sein und bieten deshalb auch ein Kompendium zur eigenen Selbstvergewisserung bzw. zur besseren Instruktion der Legaten, die das Antwortschreiben mitnahmen und gegebenenfalls in Bulgarien Rede und Antwort stehen mussten.

Wichtiger waren mögliche Einfluss- und Machtinteressen. Der westliche Kaiser, Ludwig II., der weitgehend in Italien agierte, forderte offensichtlich seinen Anteil von den Geschenken, die Boris nach Rom geschickt hatte. Die *Annales Bertiniani* berichten darüber, dass Nikolaus *arma* und Geschenke des Boris ins Beneventanische schickte, sich aber – wie die in Westfranken etwa zeitgleich verfasste Quelle enigmatisch vermerkt – „wegen einiger Dinge entschuldigen ließ“²¹. Bedeutete das Ringen um Bulgarien vielleicht auch ein Ringen der beiden Kaiser und nicht nur eine Auseinandersetzung der westlichen und östlichen Kirchen? Dies ist kaum zu entscheiden, weil der schwache Hinweis der Annalen kaum genügen kann, um ein tiefergehendes Interesse belastbar zu belegen.

War aber der Bulgarenfürst Boris-Michael wirklich der theologischen Aussagen wegen an engeren Beziehungen zu Rom interessiert? Liest man einige Passa-

18 Dvornik, *The Photian Schism*, S. 121; Grumel / Darrouzès, *Regestes*, Nr. 498 und 501; vgl. künftig: Böhmer / Herbers, *Papstregesten*, Nr. 845#.

19 Stiernon, *Konstantinopel*, S. 289–341; Thümmel, *Die Konstantinopeler Konzilien*, S. 437–458.

20 Vgl. bereits unter Übernahme früherer Vorschläge: Ernst Perels, *Nikolaus I. und Anastasius Bibliothecarius*, Berlin 1920, S. 307, Anm. 3, sowie zusammenfassend: Heiser, *Responsa*, S. 69–72.

21 *Annales Bertiniani. Les Annales de Saint-Bertin*, hg. von Félix Grat / Jeanne Vielliard / Suzanne Clémencet, Paris 1964, S. 134: „et de quibusdam excusationem mandavit.“ Die *excusatio* will Johannes Haller: *Nikolaus I. und Pseudoisidor*, Stuttgart 1936, S. 81 mit „höfliche Weigerung“ übersetzen.

gen des Lehrschriftens sowie den Bericht des *Liber pontificalis* genauer, so ergibt sich eine Perspektive, die bisher zwar zuweilen schon eingebracht, aber selten quellenmäßig rückgebunden wurde. Boris wollte vor allem eine unabhängige Kirche, die weder Byzanz noch Rom in größerem Maße unterstand.²² In vier Schritten lässt sich diese Deutung erhärten.

1. Liest man die Kapitel 72, 73 und 92 des Lehrschriftens genauer, so werden nicht nur die Ansichten aus der päpstlichen Umgebung, sondern auch die Wünsche Boris-Michaels deutlich: Boris hatte gefragt, ob ein Patriarch geweiht werden könne. Nikolaus vertröstet, erst müssten die Legaten zurückkehren, die über das Wachsen des christlichen Glaubens berichten sollten. Erst solle es einen Bischof geben, dann beim Anwachsen der Gemeinden mehrere Bischöfe, die schließlich eine Person wählen, die wenn nicht Patriarch, so doch Erzbischof genannt werden solle.²³ Kapitel 73 beginnt damit, dass Boris fragt, von wem ein Patriarch geweiht werden solle. Hier antwortet Nikolaus, dass an Orten, wo niemals ein Patriarch, Erzbischof oder Bischof gewesen sei, der neue Inhaber von einem Höheren (*a maiori*) eingesetzt werden müsse – dies sei der Sitz Petri, wo Episkopat und Apostolat ihren Ausgang genommen hätten. Später könnte ein Erzbischof eingesetzt werden, bei dessen Tod dann die von einem Erzbischof geweihten Bischöfe einen neuen Erzbischof wählen und nach der Übersendung des Palliums an Rom weihen dürften, so wie die Erzbischöfe Galliens, Germaniens und anderer Regionen auch verfahren.²⁴ In Kapitel 92 schließlich lautete die Frage des Bulgaren: Was sind wahre Patriarchen? Hier spielt Nikolaus die westliche Interpretation aus, dass vor allem Rom, Alexandria und Antiochia Patriarchate darstellten, weil sie mit der Person des Hl. Petrus verknüpft seien, dass Konstantinopel und Jerusalem entsprechend weniger Autorität besäßen.²⁵ Dieser Teil richtet sich indirekt gegen Konstantinopel und kritisiert die dort gängige Pentarchie-theorie, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann.²⁶

Wichtiger bleibt, dass Boris selbst offensichtlich mit Blick auf Bulgarien immer wieder nach Patriarchat und Patriarchen fragte, Nikolaus in dem zuletzt zitierten Kapitel Konstantinopel abwertete und mit Blick auf Bulgarien mehrfach auf die Entwicklung zu einer Metropolitanverfassung westlichen Zuschnitts²⁷ verwies. Bischöfe und Erzbischöfe nahmen von Rom ihren Ausgang und sollten vor allem durch die Palliumsvergabe romgebunden bleiben.

22 Das Ziel einer eigenständigen Kirche wollte zum Beispiel schon Haller erkennen: ders., *Nikolaus*, S. 82f.

23 Perels (Hg.), *Nicolai I. papae epistolae*, S. 592f.

24 Ebd., S. 593.

25 Ebd., S. 596f.

26 Ferdinand R. Gahbauer, *Die Pentarchie-theorie. Ein Modell der Kirchenleitung von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Frankfurt am Main 1993 (= Frankfurter Theologische Studien, 42), bes. S. 152–166.

27 Zur alten und der sich seit dem 9. Jahrhundert durch die Mission entwickelnden romorientierten neuen Metropolitanverfassung vgl. Matthias Schrör, *Metropolitangewalt und papstgeschichtliche Wende*, Husum 2009 (= Historische Studien, 494), S. 57f.

2. Die zweite Dokumentationsschicht, die vornehmlich der *Liber pontificalis* zum Aufbruch und zur Rückkehr der Legaten bietet, lässt Weiteres erkennen. Die gute Ausgangslage des Papsttums zeitigte offensichtlich keine Erfolge. Die gute Ausgangslage des Papsttums zeitigte offensichtlich keine Erfolge. Die Glaubensboten des ostfränkischen Reichs spielten bald keine Rolle mehr. Hatte das Lehrschreiben nicht die gewünschte Wirkung? Ohnehin fragt sich, wer dieses lateinisch verfasste Lehrschreiben zur Kenntnis genommen hat. Zwar antwortete es auf Fragen, die dem Papst vorgelegt wurden. Diese Antworten mögen die päpstlichen Legaten auch in Bulgarien vorgetragen haben. Vielleicht dienten sie tatsächlich vor allem als Instruktion für die Glaubensboten. Trotz der zuweilen ansatzweise erkennbaren Polemik gegen Byzanz ist es wenig wahrscheinlich, dass diese Responsa den Bulgarenfürsten zu einer Ablehnung der römischen Positionen gebracht haben könnten, denn er forderte ja anschließend sogar Formosus als Erzbischof in Rom an. Kam die Ablehnung dann im zweiten Schritt vielleicht deshalb, weil der Papst Formosus – als Bischof von Porto – für eine Translation nicht „freigab“? Die Entscheidung des Bulgarenfürsten dürften somit nicht nur religiöse Inhalte beeinflusst haben, sondern auch die Frage, wie unabhängig er angesichts der missionarischen Aktivitäten der Griechen auch von der staatlichen Struktur des byzantinischen Reiches bleiben konnte. Der Patriarch Photios von Konstantinopel hatte das Ansinnen nach einem eigenen Patriarchen für Bulgarien wohl abgelehnt.²⁸ Konnte er – so vielleicht das Kalkül von Boris – bei Papst Nikolaus eine günstigere Antwort erreichen? Die Anfrage im *Liber pontificalis*²⁹ zeigt erneut, wie eindringlich Boris nach einem eigenen Kirchenoberhaupt strebte. Ließ schon eine genaue Lektüre des Lehrschreibens dies beim ersten Romkontakt erkennen, so wird im *Liber pontificalis* deutlich, wie sehr Nikolaus Missionierung wollte, Boris hingegen Strukturen verlangte. Das angebliche Zugeständnis des Papstes, dass ein Erzbischof gewählt werden könne, blieb erstaunlich vage und ließ offen, von wem und wie die Wahl erfolgen sollte.
3. An diesen „Konzessionen“ des Papstes zeigt sich, dass er von rechtlichen Positionen abrückte, vielleicht weil die Konkurrenz Roms und Byzanz’ im Kampf um Bulgaren die eindeutige Hintergrundmusik war. Seit den muslimischen Eroberungen im 7. und 8. Jahrhundert war das byzantinische Territorium geschrumpft. Die Möglichkeiten, diese Verluste in Südosteuropa auszugleichen, bestimmte offensichtlich die Politik der oströmischen Kaiser seit dem 8. Jahrhundert, wenn auch in unterschiedlichem Maße. Das Interesse am Illyricum und Süditalien hatte schon zuvor Diskussionen ausgelöst.³⁰ Liest man die Bemerkungen des *Liber pontificalis* aufmerksam, so ging es in Bul-

28 Vgl. zu den theologischen Positionen des östlichen Schreibens: Grumel / Darrouzès, *Regestes*, Nr. 481.

29 *Liber pontificalis*, Bd. II, S. 165; vgl. die Zitate oben in Anm. 14 und 15.

30 Vgl. hierzu zuletzt zusammenfassend: Florian Hartmann, *Hadrian I. (772–795). Frühmittelalterliches Adelpapsttum und die Lösung vom byzantinischen Kaiser*, Stuttgart 2006 (= *Päpste und Papsttum*, 34), bes. S. 37–79.